

Rudolf Sanders

*Empowerment - Hilfe zur Selbsthilfe
in der Ehe- und Familienberatung am Beispiel
des „Netzwerk Partnerschule e.V.“**

1. Die Ausgangslage

Dieser Aufsatz bezieht sich auf meine Erfahrungen in der Leitung der Ehe- und Familienberatung der katholischen Beratungsstelle Hagen & Iserlohn für Ehe-, Familien- und Lebensfragen von 1990 -2016. Diese Erfahrungen werden ergänzt durch meine sich daran anschließende freiberufliche Tätigkeit als Integrativer Paar- und Sexualtherapeut und meine ehrenamtliche als Vorsitzender des Netzwerk Partnerschule e.V.

Im Kontext des Themas ist festzustellen, dass Integrations- und Bindungskraft traditioneller sozialer Netzwerke wie Familie, Nachbarschaft, Arbeitskollegen kontinuierlich abnimmt. Gab es noch in den 70er- bis 90er-Jahren des letzten Jahrhunderts noch Arbeitervereine, kirchliche Gruppen, wie zum Beispiel die Kolpingfamilie oder die Katholische Frauengemeinschaft, die als ein Netzwerk gegenseitiger Solidarität genutzt wurden, so scheinen viele Menschen heute in diesen Gruppen keine hinreichende Unterstützung mehr zu finden. Emotionale und affektive Bedürfnisse werden nicht mehr in breit gestreuten realen sozialen Netzwerken befriedigt, sondern in virtuellen. Zurück bleibt eine Sehnsucht nach lebendigen, authentischen Beziehungen von Angesicht zu Angesicht. Als leibhaftiges Gegenüber bleibt dann oft nur der eigene Partner übrig, an den diese Bedürfnisse exklusiv gerichtet werden. Auf Dauer ist dieser mit den Erwartungen überfordert.

Ferner hat sich die Vorstellung von dem, was ein „gutes Leben“ auszeichnet, also dem zentralen normativen Bezugspunkt für die Lebensführung in den letzten 50 Jahren verändert. Man kann von einem grundlegenden Wandel bei den Werthaltungen bzw. von einem Markt der Möglichkeiten sprechen, aus dem freizügig ausgewählt werden kann:

„Dieser Wertewandel musste sich in Form der Abwertung des Wertekorsetts zu einer (von der Entwicklung längst ad acta gelegten) religiös gestützten, traditionellen Gehorsams- und Verzichtgesellschaft vollziehen: Abgewertet und fast bedeutungslos geworden sind Tugenden wie „Gehorsam und Unterordnung“, „Bescheidenheit und Zurückhaltung“, „Einfühlung und Anpassung“ und „Fester Glauben an Gott“ (Gensicke, 1994, S. 47).

* überarbeitet Version des Artikels aus Beratung Aktuell, 1 -2008, Seite 43-60

Entwickelt hat sich eine schier unübersichtliche Vielfalt von Vorstellungen von dem, was „gutes und richtiges“ Leben sei, wie konkret Partnerschaft zu gestalten sei, wie die Beziehung zu Kindern zu gestalten und auch, wie emotionale Bedürfnisse befriedigt werden können, ohne dabei bei dem Partner Verlassenheitsängste oder Kränkungen zu aktivieren. Es geht also um die zentralen Identitätsfragen: Wer bin ich in einer sozialen Welt, die sich unter den Bedingungen der Individualisierung, Pluralisierung und Globalisierung ständig verändert, in der Orientierung schwerfällt und feste Bezugspunkte kaum gefunden werden können? Wie unter diesen Bedingungen, seinen Platz in dieser Welt finden? Wie eine Ehe und Familie gestalten, um alltägliches Vertrauen, Sicherheit, Verlässlichkeit und Intimität herzustellen?

Anhand dieser Fragestellungen wird deutlich, dass Beratung vor allem eine *pädagogische*, eine psychoedukative Tätigkeit ist, die einen bewusst gestalteten Rahmen für ein Lernfeld bietet, in dem Ratsuchende für sich stimmige Antworten auf diese Fragen finden können. Dieses Verständnis von Beratung grenzt sich ab von einem Feld, in welchem Ratsuchende von Aufstellern über die „ewig gültigen“ Ordnungen der Liebe (Hellinger 1995) informiert werden etwa nach dem Motto:

„Was die Eltern am Anfang machen, zählt mehr, als was sie später machen. Das Wesentliche, das von den Eltern kommt, kommt durch die Zeugung und durch die Geburt.“ (Weber 1998, 63)

2. Empowerment

Es ist eine Binsenweisheit, dass der Mensch als soziales Wesen nicht ohne den anderen, dessen Aufmerksamkeit, Zuwendung und Beteiligung leben kann. Dies ist zwar in vielen Beratungsansätzen berücksichtigt und doch beherrscht nicht selten vornehmlich ein individualpsychologisches sowie ein an Defiziten bzw. der Pathologie des Individuums orientiertes Denken den Beratungsfokus, der auf fast alle Anlässe übertragen wird, die zu einem Aufsuchen einer Beratungsstelle führen. Sich von einer solchen Haltung zu verabschieden bedarf Mut auf Seiten der Beraterin und des Beraters. Denn es bedeutet nichts anderes, als dem Ratsuchenden zuzutrauen, dass er für sein Leben die richtigen Wege finden wird. Dass die Antworten auf seine Fragen in ihm verborgen liegen und dass er das, was er noch nicht kann (aus welchen guten Gründen auch immer), hinzulernen kann.

So ist das Ziel von Empowerment die Förderung der Fähigkeit der Menschen, ihre soziale Lebenswelt und ihr Leben selbst zu gestalten

und sich nicht gestalten zu lassen. Für eine Ehe- und Partnerschaftsberatung lauten die zentralen Fragestellungen in diesem Zusammenhang:

- Unter welchen Bedingungen gelingt es Menschen, ihre eigene Stärke zusammen mit anderen zu entdecken?
- Was trägt dazu bei, dass Menschen aktiv werden und sie ihre eigenen Lebensbedingungen gestalten und kontrollieren?
- Was können wir als Professionelle dazu beitragen, verschiedene Formen von Selbstorganisation zu unterstützen?
- Wie können wir ein soziales Klima schaffen, das einen Empowermentprozess unterstützt?
- Welche Konsequenzen hat dies auf die beteiligten Menschen, Organisationen und Strukturen? (Stark 2004, 536).

Wie also kann es gelingen, zielorientiert zu beraten, indem man die Potentiale und Fähigkeiten nutzt, die Ratsuchende mitbringen und ihnen hilft, diese zu erweitern, um deren Beziehung zu sanieren und zu stabilisieren?

Dazu ist es in der Regel notwendig, diese Ressourcen zunächst einmal frei zu setzen, sie zu befreien von Verkrustungen eines Denkens in Defiziten und der Abhängigkeit von Experten! Denn wird die Macht der Experten - bestehend aus Theorien, Konzepten und materiellen Ressourcen - eingesetzt, um vermeintlich unwissende Menschen aus einem Problemkreislauf zu befreien und so „zu retten“, mag dies zwar mit besten Absichten geschehen, allerdings schränkt es im Ergebnis die Fähigkeit der Menschen ein, ihre eigene Autorität zu finden und hindert sie letztlich, Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen (Nestmann & Sickendiek 2002).

3. Von der Haltung des Beraters – und die daraus folgenden Konsequenzen

Sozialisiert in meiner Kinder- und Jugendzeit durch das Erleben bei den Pfadfindern (DPSG – Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg) hat dieses meine Haltung zu Menschen und somit auch zu Ratsuchenden in hohem Maße beeinflusst. So sind mir die Leitsätze des Gründers der Pfadfinder, Baden-Powell in „Fleisch und Blut“ übergegangen, das heißt positiv ausgedrückt: Ich kann gar nicht anders. Da wäre zunächst das „Look at the boy!“ das Hinschauen, was braucht das Paar, das ich zum ersten Mal an der Tür empfangen *genau*, statt sie durch die Brille einer Schulenorientierung zu betrachten. Dann das: „Learning by doing!“, nämlich die Überzeugung, dass sich bei dem Paar nur etwas verändern wird, wenn sie förderliches Miteinander konkret auch tun und erleben, statt sich mit einem Be-sprechen

der Probleme aufzuhalten. Oder das: „Scouting is doing!“ also nicht lange reden, sondern das, was empirisch nachgewiesen effizient ist, auch tun und vor allen Dingen über das Tun immer wieder reflektieren. Es geht also um die Kunst zu überprüfen, ob das, was beabsichtigt war auch erreicht wurde: Heute nennen wir das Evaluation! Und zuletzt eine Grundhaltung, die sich durch alle Gruppenarbeit bei den Pfadfindern zieht: Jede und Jeder ist wichtig, wird mit seinen unterschiedlichen Fähigkeiten gebraucht und trägt dadurch zum Gelingen des Ganzen bei. Wie das im beraterischen bzw. therapeutischen Alltag konkret aussehen kann findet sich hervorragend beschrieben bei Peter Fiedler in dem Kapitel „Die Förderung der Selbst- und Mitverantwortung von Patienten“ (1996, S. 487).

Zusammengefasst heißt es für mich, dass ein Berater, wie ein guter Lehrer einen Rahmen schafft, in welchem Ratsuchende erleben, dass sie Fähigkeiten und Ressourcen haben und dass sie genau mit diesen für andere heilsam werden können – ihnen also die Erfahrung zu ermöglichen, dysfunktionale Muster des Miteinanders durch neue, die Partnerschaft fördernde ersetzen zu können.

Mit Übernahme der Leitung der Beratungsstelle in Hagen & Iserlohn, setzte ich mir das Ziel, ratsuchenden Paaren und Familien all das zur Verfügung zu stellen, was wissenschaftliche Forschung zum Gelingen von Ehe, Partnerschaft und Familie zu sagen hat. Prägend waren für mich vor allen Dingen Veröffentlichungen von Hilarion Petzold und Klaus Grawe zu einer schulenübergreifenden Integrativen Therapie. Schauen Sie auf meine Veröffentlichungen zurück, hat sich dieses Ziel mit der Orientierung an aktuellen wissenschaftlicher Erkenntnisse bis heute gehalten.

Aber zunächst galt in der Beratungsstelle ein Problem zu lösen oder zu mindestens neue Wege des Umgangs damit auszuprobieren. Das war die Herausforderung durch viele Ratsuchende, die sich in der Warteliste ausdrückte. So habe ich dann 1989 als Experiment mit der ersten *Paargruppe* begonnen. Diese Erfahrung, mit fünf oder sechs Paaren gleichzeitig, statt mit einem zu arbeiten, war der Startschuss für das Projekt Partnerschule. Bestätigung dieser Vorgehensweise fand ich dann in einer Metastudie zu Ergebnissen der Psychotherapieforschung (Grawe et al. 1994):

„Es gibt eine große Anzahl von Hinweisen darauf, dass die Schwierigkeiten eines Patienten am besten in einem Setting behandelt werden können, in dem eben diese Schwierigkeiten aktualisiert werden: Partnerprobleme unter Einbeziehung beider Partner;.....generalisierte zwischenmenschliche Schwierigkeiten in einer Gruppentherapie;.....Eine Gruppentherapie bietet...noch reichere Übertragungs- bzw. Aktualisierungsmöglichkeiten als eine Einzeltherapie und ist daher, wie in unseren Ergebnisberichten für eine ganze Anzahl verschiedener Therapiemethoden festgestellt wurde, noch besser geeignet, Veränderungen des zwischen-menschlichen Erlebens und Verhaltens herbeizuführen“ (a.a.O.S.704). „Für Patienten, bei denen Veränderungen im zwischen-

menschlichen Bereich erwünscht sind, ist das gruppentherapeutische Setting aber dem einzeltherapeutischen auf jeden Fall vorzuziehen. (a.a.O.S.706).

Durch eine konsequente prospektive Evaluierung dieses Ansatzes, konnte ich dann darüber promovieren und meine Dissertation 1997 mit dem Titel: *Integrative Paartherapie, Grundlagen-Praxeologie-Evaluation, Eine pädagogische Intervention zur Förderung der Beziehung von Frau und Mann als Partner* veröffentlichen.

In der aktuellen Diskussion und Überlegungen zur Umsetzung des Gesetzes zur Stärkung der Teilhabe und Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderungen (Bundesteilhabegesetz – BTHG) vom 23.12.2016 kam mir die hypothetische Frage, inwieweit Familien mit Kindern in realistischer Weise ihren Anspruch aus SGB VIII § 17 Beratung in Fragen der Partnerschaft, Trennung und Scheidung angesichts der mangelnden Betreuungsmöglichkeiten für ihre Kinder geltend machen können. Viele Eltern wissen nicht, wie und wo sie ihre Kinder für eine Paarberatung unterbringen können. Auf dieses Problem weist auch Yanik-Senay (2017, S. 313) hin, wenn sie hinsichtlich der institutionellen Voraussetzungen für eine muslimische Familienberatung deutlich macht, dass es dringend erforderlich ist, dass eine Kinderbetreuung angeboten wird, um Beratungssuchenden, vor allem kinderreiche Familien und Alleinerziehende die Inanspruchnahme überhaupt zu ermöglichen.

Weile ich die Not der Paare mit Kindern sah, habe ich ab 1990 Einrichtungen der Erwachsenenbildung mit Internatsbetrieb genutzt. Hier ist es möglich, dass die Eltern an ihren Beziehungsproblemen arbeiten, und die Kinder parallel betreut werden. Die Teilnahme der Kinder ist nach meinen langjährigen Erfahrungen ein echter Gewinn, da diese einen ganz konkreten Bezug zur Alltagsrealität in den Tagen der Seminare herstellen. Kinder beginnen sich zu entspannen, wenn sie erleben, dass ihre Eltern sich um eine Verbesserung ihrer Beziehung mühen (Sanders 2013). Lenz (2001) konnte nachweisen, dass Kinder ein kindbezogenes Setting katamnestisch zufriedener einschätzen als einen familienbezogenen Ansatz mit Familiengesprächen. Denn hier stehen die Aktivitäten der Kinder und die Zuwendung durch deren Gruppenleiter im Vordergrund und nicht die Probleme der Erwachsenen. Aus diesem Grund ist es nicht verwunderlich, dass dies positiver eingeschätzt wird als ein familienbezogenes Setting, bei dem das Reden im Mittelpunkt steht – auch dann, wenn versucht wird, in Familiensitzungen mit handlungsorientierten Methoden zu arbeiten.

Im persönlichen Kontakt mit den Ratsuchenden während der gemeinsamen Zeit in den Gruppen wurde deutlich, dass es ihnen schwerfällt,

Angehörigen oder Freunden davon zu erzählen, dass sie eine Paartherapie oder Eheberatung nutzen. So nenne ich diesen Ansatz ab Ende der 90er-Jahre *Partnerschule*. Denn Ratsuchende können sich weit leichter mit einem Lernenden in Sache Ehe und Partnerschaft identifizieren, als mit dem, der eine Eheberatung notwendig hat. Denn für viele ist es immer noch mit Scham verbunden, die eigenen Probleme in der Ehe nicht selber lösen zu können. Von der Partnerschule erzählen sie dagegen gerne Freunden oder am Arbeitsplatz und haben auch keine Probleme, mit ihrem persönlichen Foto auf der Website (partnerschule.de) dafür zu werben.

5. Die Partnerschule: Beziehungs-Kompetenzen-Training

Die Gestaltung dieser „Schule“ als „Pädagogische Intervention zur Förderung der Beziehung von Frau und Mann als Partner“ (Sanders 1997) wurde in den folgenden Jahren aktuellen wissenschaftlichen Forschungsergebnissen angepasst (Sanders 2006, 2017, Kröger & Sanders 2013). In prospektiven Untersuchungen wurde diese Vorgehensweise auf ihre Wirksamkeit evaluiert (Sanders 1997; Kröger & Sanders 2005; Kröger 2006), so dass sie im August 2016 in die *Grüne Liste Prävention* beim Justizministerium Niedersachsen aufgenommen wurde.

Das Besondere an der Partnerschule ist die Tatsache, dass neben der Arbeit im Einzelsetting den Paaren ein Beziehungs-Kompetenzen-Training in Gruppen über mehrere Tage in einem Bildungshaus angeboten wird. Im Basisseminar (6/7 Tage) geht es um die Vermittlung der Kompetenz, die unbewusste Dynamik im Miteinander zu verstehen und die Bedeutung der Erfahrungen in der Herkunftsfamilie zu entschlüsseln. Dieses Wissen motiviert dann in hohem Maße, neue adaptive Muster des Miteinanders zu trainieren. Zunächst jeder für sich alleine, etwa in der Standübung. Dann aufbauend mit dem eigenen Partner, wenn es etwa in einer Übung darum geht, den Raum des anderen wahrzunehmen und zu respektieren. So wird eine Vielfalt an Grundkompetenzen für konstruktives Miteinander vorgestellt und eingeübt. Im besonderen Maße wird das Embodiment hierfür genutzt (Storch et al. 2006). Renate Lissy-Honegger hat für die Umsetzung ein spezifisches Modul entwickelt, das sie in ihrer Masterarbeit, mit Bildern untermalt, beschrieben und auf ihre Wirksamkeit hin evaluiert hat (<http://www.partnerschule.de/bewegung.pdf>). Welsche (2018, S.12) weist darauf hin, dass eine beziehungsorientierte Bewegungspädagogik sowohl die Beziehungserfahrungen zum „Ich“, zum „Du“ als auch zum „Wir“ vermittelt. Gerade die Bewegungsaktivitäten zum *Füreinander*, *Gegeneinander* und *Miteinander* ermöglichen differenzierte Beziehungserfahrungen zu. Ein Gefühl der Sicherheit und

Leichtigkeit macht sich in der Gruppe breit und wird so zu einer guten Voraussetzung für das gemeinsame Training.

6. Wirkfaktoren für Empowerment

Wo mögen die Gründe dafür liegen, dass Ratsuchende *nach* der Bewältigung ihrer familiären und partnerschaftlichen Probleme hoch motiviert sind, sich weiter mit den Menschen zu treffen, die sie im Rahmen der Partnerschule kennen gelernt haben?

Hilfreich für eine Erklärung ist sicherlich die Unterscheidung zwischen dem, was explizit passiert, also dem Erstellen einer Tonfigur zur impliziten Diagnostik, in welcher der Einzelne dem Partner vor den Augen der Gruppe seine Sicht zur Situation als Paar darstellt und dem, was implizit geschieht, was also konkret erlebt wird, ohne dass ein Wort darüber verloren worden wäre. Dass er dabei z.B. erlebt, dies in einem durch den Berater geschützten und wohlwollend gestalteten Rahmen zu tun, der durch die anderen Teilnehmer gehalten wird. Für die Gestaltung dieses impliziten Lernfeldes ist die innere Einstellung und Haltung des Beraters wichtig. Er muss in der Lage sein, in der Begegnung mit Klienten solche Glaubwürdigkeit und Aufrichtigkeit *auszustrahlen*, dass jeder wirklich so sein darf wie ist; dass jeder so viel und wenig sich äußern darf, wie er will und last but not least, dass jeder und jede spürt, dass auch er und sie für ein gutes heilendes Miteinander notwendig ist und gebraucht wird. Bei der Begegnung mit den Klienten sind diese unbewussten Signale die wichtigsten Komponenten einer Kommunikation. Sie dringen in diejenige Ebene ein, die für die Verhaltenssteuerung die bedeutendste ist, nämlich die mittlere limbische Ebene (Roth 2007).

In der Diskussion um diesen Artikel beschrieb eine Klientin diese implizite Erfahrung folgendermaßen: Wenn ich mit normalen Freunden und Nachbarn Silvester feiere, dann muss ich eine gewisse Form wahren. Dann spüre ich, dass gewisse Gefühle nicht sein dürfen und ich muss mich schützen. Ich spiele dann das Spiel "Silvesterfeiern". Wenn ich aber mit Menschen, die ich im Netzwerk Partnerschule kennen gelernt habe zusammen bin, dann weiß ich, dass der Streit mit meinem Mann von gestern hier aufgehoben ist. Dann spüre ich, mit meiner Verletzlichkeit hier meinen Platz zu haben. Dann fühle ich mich einfach wohl.

In dieser Rückmeldung findet man beschrieben, was Grawe (2004) als Voraussetzung für eine Heilung psychischer Störungen beschreibt, dass Klienten lernen, sich ihren Grundbedürfnissen psychischer Gesundheit anzunähern, statt sich zu schützen.

Ein weiterer impliziter Wirkfaktor scheint zum Tragen zu kommen. Die Ratsuchenden erleben, dass sie nicht ein Problem *sind*, sondern dass sie ein Problem *haben* und vor allen Dingen, dass das nicht alles ist,

was ihr Leben ausmacht. Ganz im Gegenteil sind sie aufgefordert sich mit ihren Fähigkeiten zu zeigen und auch in das gesamte Geschehen einzubringen. So ist jeder eingeladen in der ersten Vorstellungsrunde zu erzählen, was er *kann*. Es wird dabei Mut gemacht, gerade auch die scheinbar nicht so wichtigen Dinge, die man für so selbstverständlich hält, zu benennen; einer kann gut singen, eine Autos reparieren ein anderer kocht gerne für Familie und Freunde.

Es wird danach deutlich gemacht, dass jede und jeder auch ein Wissen und Können bezogen darauf hat, was zum Gelingen einer Ehe, einer Partnerschaft, einer Familie und den Umgang mit Kindern nötig ist und überhaupt, wie menschliches Zusammensein funktioniert. Alle sind aufgefordert sich genau damit auch einzubringen und sie erleben es von Seiten der Leitung in voller Aufrichtigkeit und Glaubwürdigkeit, dass der Erfolg eines Seminars vom Zusammenspiel aller abhängt. In vielfältigen Interaktionen mit anderen Teilnehmern, mit den Kindern am Tisch und im Rahmen der freien Zeit lernen sie also einander nicht nur problembezogen kennen. Sie lernen aneinander, sich in ihren Unterschiedlichkeiten Wert zu schätzen und auch, dass „Nichtfunktionieren“ sein darf und aufgehoben ist. Sie machen die Erfahrung, wie sie ihre Kompetenzen zum Wohl aller entfalten können.

So konnte ein Mann im Basisseminar mit seinen Kurzgeschichten die anderen Teilnehmer zum überschäumenden Lachen bringen. Drei Monate später betonte er im Rahmen einer Beratung mit dem Paar alleine, dass diese Erfahrung für ihn eine der wichtigsten in seinem Leben gewesen sei, denn trotz Promotion fand er sich zu nichts nutze. So hatte er dann selbstverständlich zu einem in Eigenregie gestalteten Nachtreffen der Gruppe eine neue Geschichte mitgebracht. Das Erleben von Selbstwirksamkeit im Sinne Baduras (1997) hatte also gewirkt.

Wenn also die impliziten Wirkfaktoren, der tatsächlichen Annahme und Wertschätzung des Soseins gekoppelt mit lebendigen Erfahrung von Selbstwerterhöhung (Grawe 2004) in einer Gemeinschaft mit anderen erlebt werden, so ist die logische Konsequenz, solche Erfahrungen fortsetzen zu *wollen*. Die Suche nach Menschen, wo man eine so große Schnittmenge hat fällt nicht einfach vom Himmel und es ist nahe liegend, dass diese Erfahrung sich dann im Empowerment ausdrücken.

Die Überlegungen zu den impliziten Wirkfaktoren geben vielleicht auch Antwort auf ein Phänomen, dass im Rahmen der prospektiven Untersuchung zur Wirksamkeit der Partnerschule aufgefallen ist (Kröger & Sanders 2005). Im Gegensatz zur herkömmlichen Eheberatung konnte in der Follow Up Untersuchung (FU) - obwohl also die Beratung bereits abgeschlossen war - eine nochmalige Steigerung einiger Effektstärken festgestellt werden. So erreichten zum Beispiel die Frauen im Bereich der „Globalen Zufriedenheit“ in der Post Untersuchung .84 und in der FU Untersuchung 1.00, die Männer .50 und in

der FU. 81. Diese Veränderungen zum Positiven im Follow Up Zeitraum gelten für Männer sowie für Frauen in den Bereichen affektive Kommunikation (F: .49 / .62; M: .46 / .81) und Problemlösung (F: .21 / .57; M: .43 / .81).

7. Ehe- und Familienberatung als Gesellschaftsgestaltung

Jenseits der konkreten Unterstützung für den Einzelnen und das einzelne Paar, nimmt Ehe- und Familienberatung eine bedeutende sozialpolitische Funktion für die Gestaltung der Gesellschaft wahr. Denn sie beeinflusst in hohem Maße das WIE des jeweiligen Paares und damit die Beziehungsgestaltung in der gesamten Familie. Dieses WIE, diese Beziehungsgestaltung prägt Gesellschaft, denn Ehe und Familie sind die „Keimzelle des Staates“.

Ratsuchende sind in einer hilflosen Situation, die von Verzweiflung, nicht selten von Panik und Perspektivlosigkeit gekennzeichnet ist. In dieser Situation ist ihr Bindungsverhalten in hohem Maße aktiviert, das heißt, sie vertrauen sich jemandem an, der in dieser Situation in ihren Augen über die notwendigen Kompetenzen verfügt, damit sie die Situation wieder mitbestimmen, gestalten können. Deshalb sind sie außerordentlich bereit und offen, Hinweise und Empfehlungen des Beraters anzunehmen.

Wenn also, wie oben angedeutet, Beratung viel umfassendere Konsequenzen hat, als „lediglich“ das jeweilige persönliche Schicksal mit zu gestalten, dann hat die Frage, in welche Richtung eine Beeinflussung dieser Bindungssituation gehen könnte und sollte, große Bedeutung. Wichtige Impulse für die Beantwortung dieser Frage bietet ein Briefwechsel zwischen Albert Einstein und Sigmund Freud aus dem Jahr 1932.

Im Rahmen dieses Austauschs legt Einstein eine Frage vor, die „beim gegenwärtigen Stand der Dinge für ihn als die wichtigste der Zivilisation erscheint“ -: „Gibt es einen Weg, die Menschen von dem Verhängnis des Krieges zu befreien?“ Und er vermutet einen *pädagogischen Weg*, der in die Richtung der Kriegsvermeidung weisen könnte:

“Was mich selber betrifft, so liefert mir die gewohnte Richtung meines Denkens keinen Einblick in die Tiefen des menschlichen Wollens und Fühlens, so dass ich bei dem hier versuchten Meinungsaustausch nicht viel mehr tun kann als versuchen, die Fragestellung herauszuarbeiten und durch Vorwegnahme der mehr äußerlichen Lösungsversuche ihnen Gelegenheit zu geben, die Frage vom Standpunkt ihrer vertieften Kenntnis des menschlichen Trieblebens aus zu beleuchten. Ich vertraue darauf, dass Sie auf Wege der Erziehung werden hinweisen können, die auf einem gewissermaßen unpolitischen Wege psychologische Hindernisse zu beseitigen imstande sind, welche der psychologisch Ungeübte wohl ahnt, ihre Zusammenhänge und Wandelbarkeit er aber nicht zu urteilen vermag.“

Nicht direkt darauf eingehend weist Freud auf die Bedeutung von Gefühlsbindungen unter Menschen zur Kriegsvermeidung hin:

“Von unserer Trieblehre her finden wir leicht eine Formel für die indirekten Wege zur Bekämpfung des Krieges. Wenn die Bereitwilligkeit zum Krieg ein Ausfluss des Destruktionstriebes ist, so liegt es nahe, gegen sie den Gegenspieler dieses Triebes, den Eros, anzurufen. Alles, was Gefühlsbindungen unter Menschen herstellt, muss dem Krieg entgegenwirken. Diese Bindungen können von zweierlei Art sein. Erstens Beziehungen wie zu einem Liebesobjekt, wenn auch ohne sexuelle Ziele. Die Psychoanalyse braucht sich nicht zu schämen, wenn sie von Liebe spricht, denn die Religion sagt dasselbe: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Die andere Art von Gefühlsbindung ist die durch Identifizierung. Alles, was bedeutsame Gemeinsamkeiten unter den Menschen herstellt, ruft solche Gemeingefühle, Identifizierungen, hervor. Auf ihnen ruht zum guten Teil der Aufbau der menschlichen Gesellschaft.“ (Zitate aus: Die Presse/ Spektrum. Wien 9.4.2005)

Es geht also darum „Wege der Erziehung“, der Psychoedukation, zu finden. Mit diesen neu gelernten Verhaltensweisen machen Ratsuchende dann die von Freud beschriebenen Erfahrungen. Sehr schnell fühlen sie sich bei der Vorgehensweise Partnerschule angenommen und aufgehoben. Zwischen den Teilnehmern entwickeln sich intensive Gefühlsbindungen, die dazu führen, dass sie vereinbaren, sich nach den Seminaren wieder zu sehen.

Ich bin immer wieder erstaunt und erfreut, wenn ich so „nebenbei“ in Beratungsgesprächen höre, wer mit wem zusammen Silvester feiert, welche Familien sich zu Kindergeburtstagen einladen, welche Solidarität durch eine WhatsApp Gruppe bei einer lebensbedrohlichen Krankheit eines Mitgliedgliedes entsteht und wer alles miteinander informellen Kontakt hält, um sich gegenseitig selbst zu „beraten“ - oder anderes ausgedrückt, neue Freunde gefunden hat. Klienten berichten davon, dass sich diese Beziehungen durch ein nicht gekanntes Maß an Offenheit, Vertrautheit und tätiger Solidarität deutlich von ihren anderen Kontakten unterscheiden. In tiefen Interviews mit vier Paaren kommt Bettina Löwen (2016, S.51/52) im Rahmen ihrer Masterarbeit unter andern zu folgenden Ergebnissen:

Die Betrachtung der Aussagen der Paare zu den Erlebnissen und Erfahrungen innerhalb der Seminare zeigen eine große Übereinstimmung bezogen auf das Gruppensetting und den darin durchgeführten Übungen. In drei der vier Interviews wird das Gruppensetting als sehr bedeutsam für die Entwicklungsschritte innerhalb der Partnerschaft bezeichnet.

Die Teilnehmer_innen der Seminare nehmen sich als Gleichgesinnte wahr, die mit ähnlichen Problemen zu kämpfen haben. Gegenseitiges Verständnis und gemeinsames Lernen wird so möglich. Innerhalb der Gruppe wird in einer großen Offenheit über Partnerschaftsprobleme gesprochen. Das Miteinander ist geprägt von gegenseitigem Vertrauen und Wertschätzung. Die Paare berichten, dass die Teilnehmer_innen der Seminare einander Wertschätzung entgegenbringen, wo durch auch ein neuer Blick auf den die eigene_n Partner_in gewonnen wird. Zwei Personen teilen mit, dass sie mit den Teilnehmern_innen aus den Gruppenseminaren besser über Partnerschaftsprobleme reden können als mit langjährigen Freunden. Innerhalb des Gruppensettings werden Themen zu unterschiedlichen Lebenssituationen angesprochen, die Erinnerung und Eigenreflexion bewirken. Ein weiterer Vorteil innerhalb des Gruppensettings besteht

in der Gemeinsamen Teilnahme von sowohl Frauen als auch Männern, sodass kein Geschlecht im Fokus der partnerschaftlichen Konflikte steht und Ungleichgewicht innerhalb der Diskussionen vermieden wird. Gemeinsam können die Paare sich auch über das in vielen Kreisen tabuisierte Thema der Sexualität austauschen und als Paar Erkenntnisse sammeln.

Die implizite Sehnsucht nach authentischen Freundschaften wird auch in einer EMNID-Studie zu den Wünschen von Ratsuchenden an Beratungsstellen deutlich. Ein Ergebnis, mit dem so eigentlich niemand gerechnet hatte, war es, dass Ratsuchende mehr Hilfestellung und solidarische Unterstützung im nahen sozialen Umfeld erwarten! Von den befragten Klienten von Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen wünschten sich z.B. 89% mehr Kontakt zu Freunden und 59% äußerten, mehr Kontakt zu Nachbarn haben zu wollen. Obwohl also Ziele und Kontaktwünsche existieren, lassen sie sich scheinbar nicht realisieren. 61% (!) gaben an, bereit zu sein, sich in Selbsthilfegruppen zu engagieren. Das Ausmaß an erwünschter Unterstützung lag in allen Bereichen weit über der Einschätzung, die die ebenfalls befragten Stellenleiter von Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen bezüglich des Unterstützungsbedarfs abgegeben hatten (Saßmann & Klann 2002, S. 103).

8. Das Netzwerk Partnerschule

Das Bedürfnis der Klienten, das erfahrene Miteinander und die Solidarität in ihren Alltag zu transportieren, führte dazu, dass im Mai 2000 ehemalige Ratsuchende den gemeinnützigen Förderverein „Netzwerk Partnerschule e.V.“ gegründet haben. Mittlerweile gehören 335 (März 2018) ehemalige und noch aktiv Ratsuchende diesem Netzwerk an. Einerseits wollen die Initiatoren mit diesem Förderverein finanzielle Mittel zur Verfügung stellen, in dem sie zum Beispiel die Kosten für die Kinderbetreuung während der Seminare übernehmen oder es ist ihnen auch auf Grund der eigenen Erfahrungen ein persönliches Anliegen, dass z.B. auch Paare und Familien mit nur eingeschränkten finanziellen Möglichkeiten an den Kompetenztrainings teilnehmen können. Andererseits verfolgen die Gründungsmitglieder das Ziel, mit dem Netzwerk einen Rahmen für gegenseitigen Kontakt und Unterstützung zu schaffen: Durch die beraterische Arbeit in Gruppen haben sie vermutlich festgestellt, dass jeder von ihnen kompetent in Fragen von Liebe, Partnerschaft, Ehe, Kindererziehung etc. ist, nur jeder eben anders und einmalig. Sie haben erfahren, dass, wenn diese Fähigkeiten und Potentiale zusammenkommen und sich ergänzen, das Ergebnis für alle Beteiligten gewinnbringend sein kann. Sicherlich ist dieses Motiv nicht ausschließlich altruistisch zu bewerten, denn durch das aufgebrachte Engagement profitiert auch jeder Einzelne. So verbinden sich Eigennutz und Gemeinwohlorientierung, die zwar

häufig als Gegensätze verstanden werden, aber letztlich den Kern jeder Nachbarschaftshilfe und christlicher Gemeindebildung ausmachen. Gesellschaftspolitisch ist die Verknüpfung dieser beiden Haltungen zentrale Quelle dessen, was wir heute bürgerschaftliches Engagement nennen. Die Partnerschule trägt somit zum Auf- und Ausbau tragfähiger sozialer Netze bei, die die Möglichkeit bieten, das, was in der Beratung z.B. an Problemlöse- und kommunikativen Kompetenzen erarbeitet wurde, im Alltag „auszuprobieren“ und einzuüben. Alle Beteiligten schöpfen so Mut für ihr Leben, für die Gestaltung und Bewältigung ihres Alltags und machen quasi Empowerment - Erfahrungen. Konsequenterweise wurde das Netzwerk Partnerschule e.V. als Modell für ehrenamtliches Engagement im kirchlichen Gemeinwesen vorgestellt (Hunstig & Bogner, Eberts 2004).

Die offiziellen Aktivitäten des Netzwerkes finden in folgenden Veranstaltungen statt:

- *Mitgliederversammlung*: Einmal im Jahr findet die Mitgliederversammlung statt. Nach einem etwa einstündigen Teil mit allgemeinen Informationen und Koordinierung der Wünsche der Mitglieder nach Veranstaltungen beginnt der inoffizielle Teil, für viele *der* eigentliche Grund zur Teilnahme. Alle haben unterschiedliche Sachen für ein Büffet mitgebracht. Man isst und trinkt zusammen, erzählt voneinander und freut sich vor allen Dingen, sich wieder zu sehen.
- *Update Wochenende*: Seit 17 Jahren sind die Mitglieder einmal jährlich zu einem Treffen am 3. Adventswochenende von freitags bis sonntags eingeladen, an welchem Workshops von Ratsuchenden angeboten werden. Diese beinhalten zum Beispiel Joga, Einführung ins Joggen, Fotografieren, Malen oder ein Schwimmwettkampf zusammen mit den Kindern. Die Nachfrage, so kurz vor Weihnachten, ist immer sehr groß. 2017 haben 66 Personen teilgenommen.

Diese Kontakte zeichnen sich durch eine emotional wohlwollende und akzeptierende Atmosphäre aus, ganz so wie die Ratsuchenden es in den Seminaren erleben. Vieles entsteht, ohne dass es planbar wäre! So freundeten sich bei einem Training ein Paar mit vier Kindern mit einem älteren kinderlosen Ehepaar an. Aus diesem Kontakt wurde eine ganz neue persönliche Beziehung. Das ältere Ehepaar wurde, ohne dass ein Wort darüber verloren wurde, von den Kindern zu „Großeltern“ gemacht und diese nahmen das implizite Angebot an und adoptierten diese als „Enkel“.

Ratsuchende sind ein großer Schatz für unsere Gesellschaft! Sie spüren die Gefahren der Individualisierung. Diese hat zwar dem Einzelnen die Möglichkeiten zu Autonomie, Emanzipation und Freiheit im weitesten Sinne gebracht. Kritiker dieser Individualisierung verweisen

aber auf den „Preis der Zivilisation“ (Kuzmics 1989), die „Pathologie der Moderne“ (Kneer 1990) und die „Risikogesellschaft“ (Beck 1986). Die Individualisierung hat ihre Genese nach Elias in einer Wandlung der „Ich-Wir-Balance“ (1987), als deren Ergebnis Menschen nun als „Wir-lose Ichs“ (a.a.O. S. 273) leben. Lag früher die Balance, insbesondere in den sog. Stammes- und Standesgesellschaften, vor allem auf der „Wir-Identität“, so verlagerte sie sich seit der Renaissance immer mehr zur „Ich-Identität“. Seit für den Einzelnen Familie und Sippe nicht mehr die Überlebenseinheit bilden, kann er sich dem Wir „ohne Einbuße von physischen oder sozialen Überlebenschancen“ entziehen (Elias, S. 271). Dieser Prozess der Balanceverlagerung kann aber nach Elias nicht als linear und „fortschrittlich“ interpretiert werden. Er führt zu einem „Grundkonflikt des Wir-losen Ichs: ein Verlangen nach Gefühlswärme, nach affektiver Bejahung anderer Personen und durch andere Personen gepaart mit dem Unvermögen, spontane Gefühlswärme überhaupt zu geben“ (Elias S. 273).

Ratsuchende weisen uns Berater wie Seismographen auf diese Fehlentwicklung hin, wenn sie in der oben bereits erwähnten EMNID-Studie von uns Beratern zu 89% wünschen, dass wir ihnen bei der Suche nach Freunden helfen sollen. Durch ihren Mut, um Hilfe in ihren Beziehungsproblemen nachzusuchen, zeigen sie uns gleichzeitig, wo uns als Gesellschaft Gefahren drohen und in welche Richtung sich unser Miteinander zu mehr Solidarität und Gemeinschaftsgeist hin entwickeln kann. Damit wird ein Weg zu mehr Frieden, wie ihn Freud als Ergebnis intensiver Gefühlsbindungen empfahl, gangbar.

Probleme im Miteinander, konkret benannt oder nicht, sind zwar der Auslöser eine Beratung aufzusuchen, diesen wird aber im Rahmen der Partnerschule relativ wenig Aufmerksamkeit geschenkt, um dadurch die entsprechenden neuronalen Netzwerke nicht unnötigerweise zu „befeuern“ (Hüther 2001). Stattdessen stehen die Einübung von Beziehungskompetenzen und die Ermöglichung von beziehungs-kompetenten *Erfahrungen* im Mittelpunkt des Beratungsgeschehens. Dafür bietet das Zusammenleben in einer Gruppe von Menschen mit gleichen Schwierigkeiten vielfältige Möglichkeiten, die dann zu „sozialen Erfolgserlebnissen“ werden. Deshalb ist für eine Veränderung der Beziehungsqualität vor allem eine Beratung in und mit Gruppen angezeigt (Fiedler 1996; Grawe et al. 1994; Grawe 1998, 2004). Da diese Trainings ergänzend zur Beratung im Einzelsetting über mehrere Tage hin in einer Bildungsstätte unter Einbezug der Kinder stattfinden ermöglichen diese die lebendige Erfahrung, für andere bedeutsam zu sein und damit auch ganz neue Beziehungsmuster für die eigene Ehe und Familie.

Unter pastoralen Gesichtspunkten – die meisten Ehe- und Familienberatungsstellen sind in kirchlicher Trägerschaft! - können solche Erlebnisse Menschen heute wichtige Glaubenserfahrungen ermöglichen. Sie spüren und entdecken für sich vielleicht ganz neu, dass zum Heil und zum Heilwerden der Einzelne auf die Gemeinschaft der Glaubenden (Kirche) angewiesen ist. So schrieb uns ein Teilnehmer nach einem Training in einem Brief:

„Die Ermutigung, die ich durch die Gruppe erfahren habe, zu mir selbst, zu meinen Grenzen und Schwächen zu stehen, hat mir neue Freude am Leben geschenkt. Und das, was ich bei mir selbst entdeckt habe, habe ich bei allen Teilnehmern in ähnlicher Weise erlebt. Annahme meiner selbst, Übernahme von Verantwortung für mein eigenes Leben, Ermutigung, Zuspruch und wohlwollende Zuwendung bewirken Heilung, lassen Heil erfahren. Wenn es Zeichen des Reiches Gottes auf dieser Erde gibt, dann habe ich sie hier, in dieser Zeit, in dieser Gruppe ganz intensiv erfahren.“

9. Die Bedeutung aus Sicht der Ratsuchenden

Auf einer Mitgliederversammlung wurde für diesen Artikel der Frage nachgegangen, was genau für den Einzelnen das Netzwerk Partnerschule bedeutet. Im Folgenden sind einige Aussagen aufgeführt:

- Plattform für Kommunikation und Erfahrungsaustausch
- Möglichkeit Menschen in kurzer Zeit intensiv kennen zu lernen
- Die Möglichkeit mit den Seminarteilnehmern jederzeit wieder in Kontakt zu kommen
- Menschlich sein dürfen unter netten, lieben, aufgeschlossenen, offenen Menschen
- Raum zu haben, die Freiheit zu haben, zu sagen, was ich denke und nicht, was ich denken soll
- Ermutigung für den Alltag
- Eine informelle Einrichtung, um persönliche Probleme zu diskutieren
- Eine Gruppe, in der ich mich „öffnen“ kann
- Der Versuch, einen Freundeskreis von Menschen zu etablieren, die mit ähnlichen Erfahrungen zusammenkommen, um sich gegenseitig zu ermutigen
- Eine große Chance, Probleme anzugehen und dabei nicht „allein“ zu sein
- Vertrauensvolle Offenheit ohne das Gefühl von Peinlichkeit
- Mit meinen Nöten nicht allein zu sein
- Gesellige Begegnung
- Verbundenheit fühlen, sekundlich, minütlich, stündlich, täglich, immer - wenn ich es möchte.....
- Auffangnetz
- Nicht nur mich selbst zu sehen
- Sicherheit, sie im Rücken zu haben
- Eine Möglichkeit mich zu finden, meiner Ehe eine gute Basis zu bieten
- Sich geborgen fühlen und mit Gleichgesinnten und „Gleichleidenden“ Menschen Kontakt zu haben
- Gespräche in größter Offenheit führen zu können und von den Erfahrungen meiner Gesprächspartner zu profitieren

- Auch außerhalb von Beratungen und Seminaren der Beratungsstelle den Kontakt nicht zu verlieren
- Nie das Gefühl zu haben, „keiner versteht mich“, wenn es mal schwierig wird
- Netzwerk Partnerschule ist eine Möglichkeit, die schwierige und anspruchsvolle Arbeit, von der man selber profitiert hat, zu unterstützen, z.B. durch Spenden, damit auch andere davon profitieren können. Auf diese Weise kann man sich für das bedanken, was man geschenkt bekommen hat: denn es gibt nicht viele schönere Geschenke, als die Unterstützung, die Menschen voranbringt oder Partner in einer Beziehung glücklicher macht.

10. Resümee

Die Zufriedenheit in nahen, persönlichen Beziehungen, insbesondere in einer Partnerschaft, hat für die meisten Menschen eine ganz zentrale Bedeutung und dementsprechend ist ein Scheitern für alle Beteiligten mit bedenklichen gesundheitlichen Folgen verbunden (Bodenmann 2013). Deshalb besteht das erklärte Ziel der Partnerschule darin, die Ehe der Ratsuchenden zu stabilisieren und zu „sanieren“ (Sanders 2006). Dabei wird unterstellt, dass Ratsuchende implizit das Bedürfnis haben, dass ihre Beziehung gelingen möge. Im Laufe der Entwicklung dieser Vorgehensweise hat sich herausgestellt, dass das gemeinsame Lernen in einer Gruppe für den Erfolg, bezogen auf das Ziel der Stabilisierung und Verbesserung der subjektiven Zufriedenheit existenziell ist. Diese Bedeutung spiegelt sich auch in den Ergebnissen aktueller Gehirnforschung wieder, wenn Manfred Spitzer schreibt:

„Genauso, wie man Sprechen nur in einer Sprachgemeinschaft durch Sprechen und Verstehen lernt, lernt man Sozialverhalten nur in einer Gemeinschaft, in und mit der man handeln darf und kann. Kooperation wird spielerisch gelernt, aber das Spiel heißt nicht Mensch ärgere dich nicht und auch nicht Monopoly. Es heißt Miteinander leben! Und es ist kein Spiel.“ (2007, 314).

Dass sich das Netzwerk Partnerschule im Jahr 2000 gegründet hat, war nicht geplant, sondern eher ein „Abfallprodukt“ der Wünsche der Ratsuchenden, weil diese erfahren hatten, dass sie Weggefährten im Abenteuerland ihrer Liebe brauchen (Sanders 2015). Vielleicht wird gerade daran deutlich, dass, wenn Beraterinnen und Berater ihren Klienten etwas zutrauen, diese Empowerment Erfahrung machen und dann auch zur Tat schreiten.

Zusammenfassung

Mit Hilfe des Verfahrens Partnerschule in Ehe und Familienberatung machen Ratsuchende Empowerment Erfahrungen, die insbesondere durch die Beratung in und mit Gruppen ausgelöst werden. Diese führen zur Bildung von Selbsthilfegruppen um auch nach der Beratung Kontakt zu anderen Teilnehmern zu pflegen und die persönliche

soziale Lebenswelt neu zu gestalten. Dieses Ergebnis korrespondiert mit der Erwartung von Ratsuchenden an Eheberatungsstellen, für Hilfestellung und solidarische Unterstützung im nahen sozialen Umfeld Sorge zu tragen.

Stichworte: Empowerment, Selbsthilfegruppe, Partnerschule, Ehe- und Familienberatung, Lebenswelt, Psychoedukation.

Abstract

With the help of the so called "Partnerschule" in the area of marriage and family guidance, people who are looking for advice make "empowerment experiences", which get triggered by the guidance within the group. These groups lead to the foundation of "self-help groups" so that the members can keep in touch and establish a new social life. These results correspond with the expectations of the people who are looking for advice in life and marriage guidance centres: they look for help and solid support in their social environment.

Key words: empowerment, self-help groups, Partnerschule marriage- and life guidance, psychological coeducation

Literatur

- Bandura, A. (1997): *Self-efficacy: The exercise of control*. New York: Freeman.
- Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in einer andere Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bodenmann G. (2013): *Klinische Paar- und Familienpsychologie*. Huber Bern
- Elias, N. (1987): *Die Gesellschaft der Individuen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Engl, J. & Thurmaier, F. (2001): *Sich besser verstehen - die präventiven Programme EPL und KEK als neue Wege der Ehevorbereitung und Ehebegleitung*. In S. Walper & R. Pekrun (Hrsg.), *Familie und Entwicklung: Perspektiven der Familienpsychologie*, 364–384. Hogrefe Verlag, Göttingen
- Fiedler P. (1996): *Verhaltenstherapie in und mit Gruppen*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Gensicke, T. (1994): *Wertewandel und Familie. Auf dem Weg zu „egoistischem“ oder „kooperativem“ Individualismus?* In *Aus Politik und Zeitgeschehen*, 36 – 47.
- Grawe K. (1986): *Schema-Theorie und interaktionelle Psychotherapie*. Unveröffentlichter Forschungsbericht Nr. 1986/1. Psychologisches Institut der Universität Bern.
- Grawe K. (1995) *Grundriss einer Allgemeinen Psychotherapie*. In: *Psychotherapeut*, 40 Springer Verlag, 130-145.
- Grawe K. (1998): *Psychologische Therapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Grawe K. (2004). *Neuropsychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Grawe K., Donati R. & Bernauer F. (1994): *Psychotherapie im Wandel, Von der Konfession zur Profession*, Göttingen: Hogrefe.
- Grawe, K. (1998): *Psychologische Therapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Hellinger, B. (1995): *Ordnungen der Liebe. Ein Kursbuch*. 2. überarb. u. erg. Aufl., Carl-AuerSysteme, Heidelberg.
- Hunstig, H-G., Bogner, M. & Eberts, M.N (2004): *Kirche lebt. Mit uns. Ehrenamtliches Laienengagement aus Gottes Kraft*. Düsseldorf: Klens Verlag.
- Hüther, G. (2001): *Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kneer, G. (1990): *Die Pathologien der Moderne*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kröger C. & Sanders R. (2005): *Paarberatung in und mit Gruppen – eine wirksame Intervention?* In: *Zeitschrift für klinische Psychologie und Psychotherapie*. 1, 47 – 53

- Kröger, C. (2006): *Evaluation*. In: Sanders, Rudolf 2006: 256 – 268.
- Kuzmics, H. (1989): *Der Preis der Zivilisation*. Frankfurt - New York: Campus.
- Lenz, A. (2001): *Partizipation von Kindern und Jugendlichen in Beratung und Therapie*. Weinheim: Juventa
- Löwen, B. (2016): Die Bedeutung von Autonomie und Verbundenheit für gelingende, lebenslange Partnerschaft. Masterarbeit Kath. Hochschule NRW, Abt. Paderborn. [www. Partnerschule.de/autonomie.pdf](http://www.Partnerschule.de/autonomie.pdf)
- Nestmann, F. & Sickendiek, U. (2002): *Macht und Beratung - Fragen an eine Empowermentorientierung*. In F. Nestmann & F. Engel (Hrsg.), *Die Zukunft der Beratung* (S. 165 – 187). Tübingen: dgvt-Verlag.
- Petzold H. (1990): *Integrative Bewegungs- und Leibtherapie*. Paderborn: Junfermann.
- Petzold H. (1993): *Integrative Therapie*, Schriften zu Theorie, Methodik und Praxis, 3 Bände. Paderborn: Junfermann.
- Petzold H. & Orth I. Hrsg. (1990): *Die neuen Kreativitätstherapien*. Junfermann, Paderborn.
- Roth, G. (2007): *Persönlichkeit, Entscheidung und Verhalten. Warum es so schwierig ist, sich und andere zu ändern*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Sanders R. & Kröger C. (2013): Die Partnerschule als schematherapeutisch orientierter und emotionsfokussierender Beratungsansatz für Paare. In: *Beratung Aktuell*. 01/2013 S. 20. – 44
- Sanders R. (2013): Kinder als implizite Zeugen der Eheberatung ihrer Eltern. In B. Röhrle & H. Christiansen (Hrsg.) 2013: *Prävention und Gesundheitsförderung Bd.V, Hilfen für Kinder in schwierigen Situationen*, dgvt-Verlag Tübingen S.307 -332
- Sanders R. (2015): Eheberatung – Gefährtschaft im Abenteuerland. Die Partnerschule als bindungsbasierte Paar- & Eheberatung. *Beratung Aktuell*, S.3 - 25. Fiedler, P. (1996): *Verhaltenstherapie in und mit Gruppen*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Sanders R. (2017): Destruktive Muster in Paarbeziehungen. Erkennen, Verstehen, Intervenieren. In: DAJEB, Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Jugend und Eheberatung e. V.: *Das Tabu in der Beratung – das Fremde in uns*. Informationsrundschreiben 234, S. 50 -63. München.
- Sanders, R. (1997): *Integrative Paartherapie. Grundlagen-Praxeologie-Evaluation. Eine pädagogische Intervention zur Förderung der Beziehung von Frau und Mann als Partner*. Frankfurt a. M.: Peter Lang
- Sanders, Rudolf (2006): *Beziehungsprobleme verstehen Partnerschaft lernen. Partnerschule als Kompetenztraining in Ehe und Familienberatung*. Paderborn: Junfermann Verlag
- Saßmann, H. & Klann, N. (2002): *Es ist besser das Schwimmen zu lehren als Rettungsringe zu verteilen. Beratungsstellen als Seismografen für Veränderungen in der Gesellschaft*. Freiburg i.B.: Lambertus.
- Spitzer, M. (2007): *Lernen - Die Hirnforschung und die Schule des Lebens*. München: Elsevier.
- Stark, W. (2004): *Beratung und Empowerment - Empowerment-orientierte Beratung?* In F. Nestmann, F. Engel & U. Sickendiek (Hrsg.), *Das Handbuch der Beratung* (S. 535 - 546). Tübingen: dgvt-Verlag.
- Storch, M., Cantieni, B., Hüther, G. & Tschacher, W. (2006). *Embodiment – Die Wechselwirkungen von Körper und Psyche verstehen und nutzen*. Bern: Huber.
- Weber, G. (1998): *Zweierlei Glück: Das Familienstellen Bert Hellingers, Carl-AuerSysteme*, Heidelberg.
- Welsche, M. (2018): *Beziehungsorientierte Bewegungspädagogik. Mit 72 Impulsen für die Praxis*. Ernst Reinhard Verlag, München,
- Yanik-Senay, A. (2017): *Familienberatungsstellen muslimischen Migrantenorganisationen. Zielgruppenspezifische Beratungsbedürfnisse und Konzeption*. Springer VS Wiesbaden

Rudolf Sanders, Dr. Phil., Dipl. Päd., Ehe- Familien und Lebensberater, Lehr- und Forschungstätigkeit im Bereich der Ehe- und Paarberatung, Begründer des Verfahrens

Aus: Beratung Aktuell, Junfermann Verlag Paderborn, 1-2018, S.35-51.

Partnerschule als Paar- und Sexualberatung Integrativen Verfahren, Herausgeber der Fachzeitschrift Beratung Aktuell, Junfermann Verlag Paderborn, bis zu seiner Pensionierung 2016 25 Jahre Leiter der katholischen Ehe- und Familienberatungsstelle Hagen & Iserlohn, Mitglied im Vorstand der DAJEB, Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Jugend- und Eheberatung.
Sauerlandstr. 4., D-58706 Menden
Dr.Sanders@partnerschule.de / www.partnerschule.eu